

Vortrag (onl.) Ringvorlesung PH Thurgau/Uni Konstanz

28.4.21

18:30 Uhr – 19:05 Uhr

„Die Pikler-Pädagogik und ihre Sicht auf das Kind“

Dipl.Sozialpäd. Anna Breckner, Pikler®-Doz.

Einstieg

„Ich will nicht immer machen, was alle machen.“

Diesen Satz hat unser ältester Sohn ganz ruhig zu uns gesagt, als er vor vielen Jahren seine ersten Wochen im Kindergarten verbracht hatte.

Seine Erzieherinnen hatten mit uns darüber gesprochen, dass es „nicht ganz einfach“ mit ihm sei, und wir hatten ihn nach seiner Sicht der Dinge gefragt. Seine Aussage als gut Dreijähriger war der Anfang eines Prozesses, der uns mit ihm schließlich in eine reformpädagogische Einrichtung führte. Unsere Hoffnung war, dass es dort mehr Raum für seine Individualität geben würde.

Der Leiter des neuen Kindergartens war einer der Gründungsvorstände des Pikler Verband Europa, was ich aber erst viel später erfuhr. Zunächst spürten wir in der ersten Zeit nur überdeutlich, dass hier vollkommen anders mit uns und unserem Sohn gesprochen wurde; vor allem auch wie man *über* ihn sprach war auffallend. Es war nicht nur anders als im ersten Kindergarten, auch anders, als ich es in meiner jahrelangen pädagogischen Praxis je kennengelernt hatte.

Dieses Team zeigte uns eine komplett neue Sicht auf unseren Sohn. Und diese Sicht, dieses Bild, was sie von ihm hatten, war – wie ich heute weiß – eng mit einem tiefen Wissen um und Vertrauen in die Entwicklung kleiner Kinder verknüpft.

Die Sicherheit im Handeln der Erwachsenen, die klare Orientierung des Konzepts an den Erkenntnissen aus jahrzehntelanger Forschung und Arbeit im Emmi Pikler-Institut in Budapest hatte (und hat bis heute) nicht nur auf meinen Sohn, sondern auf alle Kinder in dieser und ähnlichen Einrichtungen geradezu therapeutische Wirkung.

Emmi Pikler und das Lóczy

Um die Sicht auf das Kind in der Piklerpädagogik zu verstehen, hilft ein tieferer Einblick in das Leben und Wirken Emmi Piklers. (Ich zeige Ihnen

hier zwei Fotos, auf denen sie einmal mit Ende 30 und daneben etwa 70 Jahre alt ist).

2 Fotos EP

Als Emilie Madeleine Reich wird sie 1902 in Wien geboren, die Familie ist jüdisch. Sie ist Tochter eines ungarischen Tischlers und einer Wiener Kindergärtnerin und kommt zur Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie auf die Welt. Zwischen den beiden Hauptstädten Wien und Budapest gibt es in diesen Jahren auf vielen Ebenen regen Austausch; das prägt auch Emmi Piklers Leben. Sie verbringt sechs Jahre ihrer Kindheit in Wien und danach sechs Jahre in Budapest.

Als Emmi 12 Jahre alt ist verliert sie ihre Mutter. Es ist auch das Jahr, in dem der erste Weltkrieg beginnt. Eine ältere Kusine der Mutter wird ins Haus geholt und kümmert sich gemeinsam mit dem Vater um sie, auch ihre liebevolle Großmutter spielt eine wichtige Rolle in ihrem Leben.

Das Ende von Emmi Piklers Schulzeit fällt mit dem Ende des Krieges und dem Zusammenbruch der österreich-ungarischen Monarchie zusammen.

Sie entscheidet sich in diesen bewegten Zeiten 1920 für ein Medizinstudium in Wien.

Die zwanziger Jahre in Wien sind geprägt von vielen aufregenden Entwicklungen vor allem in Wissenschaft, Literatur, Musik und Kunst ... es ist die Zeit von Sigmund Freud, Franz Kafka, Richard Strauss und vielen anderen Persönlichkeiten, die bis heute ihr jeweiliges Fachgebiet wesentlich beeinflussen.

Auch im pädagogischen Bereich bilden sich schon länger zahlreiche reformpädagogische Bewegungen, die jetzt zur Blüte kommen. Der erste Montessori-Kindergarten in Wien entsteht, etwas später die erste Waldorfschule. Diese Ansätze sprechen dem Kind zum ersten Mal eine aktive Rolle in seiner Entwicklung zu und betrachten es als eigenständiges Wesen, das nicht nur dadurch lernt, dass es nachahmt, was der Erwachsene vorgibt. Man beginnt, in der Selbsttätigkeit von Kindern ein grundlegendes Erziehungsprinzip für die freie, ungehinderte Entwicklung und Entfaltung der kindlichen Persönlichkeit zu sehen.

Auch Emmi Pikler vertritt diesen Gedanken, bestärkt durch die reformpädagogische Entwicklung ihres späteren Mannes, eines Mathematiklehrers, mit dem sie Ende der 20er Jahre zusammenkommt.

Aber zunächst erhält Emmi Pikler ihre Ausbildung zur Fachärztin für Kinderheilkunde bei zwei Klinikern, über die sie später sagt:

„Von diesen beiden Männern habe ich gelernt, wie man mit Kindern umgeht.“

Der eine ist Prof. Clemens von Pirquet, der den Begriff der Allergie geprägt hat - er leitet die Universitätskinderklinik in Wien. Emmi Pikler verbringt viel Zeit an dieser Klinik. Seine Haltung dem Kind gegenüber und die daraus resultierende Arbeitsweise beeindruckten sie viel mehr als die wissenschaftlichen Errungenschaften, für die Pirquet berühmt ist. Er bemüht sich - ganz anders als zu dieser Zeit üblich - das Kind als Ganzes zu sehen, nicht nur die Krankheit. Er sorgt dafür, dass die kranken Kinder spezielle Ernährung bekommen, dass sie aus den Betten herauskommen und spielen können, sobald es ihnen gut genug geht.

Er schafft so eine Art Gegenbewegung zu der ansonsten immer technischer, methodischer und sozusagen labor-geprägteren Welt der Medizin in dieser Zeit, die den Menschen als Persönlichkeit gerne ignoriert.

Emmi Piklers zweiter bedeutender Lehrer ist Prof. Hans Salzer. Er leitet die Kinderchirurgie in Wien. Für ihn hat oberste Priorität, dass das Kind ab der ersten Untersuchung mit Behutsamkeit und Mitgefühl berührt wird, dass mit ihm gesprochen und ihm erklärt wird, was mit ihm geschieht, dass es beruhigt wird, wenn es Angst hat - so dass es nur weinen muss, wenn ihm wirklich etwas wehtut.

Diese Haltung ermöglicht den Ärzten auch eine genauere Diagnostik, und es gibt an dieser Klinik eine sehr gute Heilungsstatistik, die Familien von weit her nach Wien kommen lässt.

Emmi Pikler ist sehr beeindruckt, dass Salzer einen seiner besten Operateure entlässt, weil er zu unfreundlich mit den Kindern umgeht.

Anhand der Unfallstatistiken bemerkt Emmi Pikler, dass erheblich öfter Kinder mit schweren Verletzungen und nach schlimmen Unfällen an die Klinik kommen, die mit ihren Gouvernanten und Kindermädchen in wohlhabenden Teilen der Stadt leben, als Kinder vom Land oder Kinder aus armen Verhältnissen, die sich selbst überlassen auf der Straße spielen.

Diese Beobachtung geht ihr nach. Es scheint also so zu sein, dass Kinder, die eigenständig, selbstgesteuert und ungestört ihre eigene Entwicklung durchlaufen, sich im Ergebnis sicherer bewegen, sich sozusagen besser mit sich auskennen und so auch besser auf sich aufpassen können.

Gemeinsam mit ihrem Mann beschließt sie, ihre erste Tochter Anna, die 1931 geboren wird, so aufwachsen zu lassen. Sie soll die Möglichkeit bekommen, ihre Bewegungsentwicklung selbst zu bestimmen - die erziehenden Erwachsenen sollen möglichst wenig eingreifen.

1932 zieht das Ehepaar Pikler mit ihrer kleinen Tochter wieder nach Budapest. Die zweite Tochter Eva stirbt mit 1 ½ Jahren an einer Lungenentzündung. Emmi Pikler trifft besonders hart, dass sie als Kinderärztin ihrer eigenen Tochter nicht helfen konnte.

Trotz ihrer persönlichen Trauersituation beginnt Emmi Pikler in dieser Zeit, Familien mit Kindern ärztlich zu betreuen.

Von 1935 bis 1944 führt sie ihre Praxis als sog. Familienärztin – das bedeutete, dass die Ärzte die Familien besuchten, die sie betreuten, und war in Ungarn allgemein üblich, aber Emmi Pikler tat das auf einem sehr hohen Niveau: im ersten Lebensjahr des Kindes kam sie einmal wöchentlich in die Familien und war medizinisch, sozial, emotional und pädagogisch unterstützend und beratend bei ihnen.

Die Bedingungen der Wohnsituation, der Pflege und Ernährung der Kinder wurden genau mit den Eltern abgesprochen – wenn sie etwas veränderten, musste das mit Emmi Pikler geklärt werden, darin war sie streng. Aber sie erlebte rundum Dankbarkeit.

Sie machte in dieser Arbeit immer mehr die Erfahrung, dass Kinder nicht zu Bewegung und Spiel angeregt werden müssen, aber dass jedes Detail in der Umgebung des Kindes wichtig sein kann.

Emmi Piklers Ehemann kommt 1936 bis 1945 als Kommunist in politische Gefangenschaft und wird in Budapest inhaftiert. Emmi Pikler schreibt in dieser Zeit Artikel über Pflege und Erziehung und hält Vorträge. Sie schreibt ihr erstes Buch: „Friedliche Babies, zufriedene Mütter“, das inzwischen in neun Sprachen übersetzt wurde. Mit ihrem Mann spricht sie bei Besuchen im Gefängnis viel über ihre Arbeit - er ist ihr wichtigster Berater.

Mit dem Beginn der Judenverfolgung in Ungarn 1944 wird es für sie als Jüdin endgültig gefährlich. Zwei der von ihr betreuten Familien verstecken sie und ihre Tochter Anna bis zum Ende des Krieges - so überlebt sie den Holocaust. Für ihren Mann erweist es sich als Glück im Unglück, dass er in dieser Zeit inhaftiert ist.

Nach dem Krieg bekommt das Ehepaar noch 2 Söhne, einer davon ist adoptiert.

1946 wird Emmi Pikler von der ungarischen Regierung angetragen, in Budapest ein Säuglings- und Kleinkinderheim für die vielen Kriegswaisen und Kinder TBC-kranker Mütter zu gründen. Es befindet sich in der Lóczystraße in Budapest und wird bald nur noch „das Lóczy“ genannt, später heißt es Pikler-Institut.

Foto Lóczy

Bis 1979, über drei Jahrzehnte lang, leitet Emmi Pikler diese Einrichtung, und bis kurz vor ihrem Tod 1984 arbeitet sie eng mit ihren Mitarbeiterinnen weiter an der Forschung im Alltag der Kinder, ihrem Lebenswerk.

Zu diesem Lóczy, dem späteren Pikler-Institut, gäbe es unendlich viel zu erzählen - es ist eine spannende Geschichte, wie detailgenau die Pflegerinnen dieses Heimes ausgebildet wurden, wie das Heim von der Weltgesundheitsorganisation WHO sein Prädikat bekam oder wie das einzigartige Unterstützungssystem für die Betreuerinnen bis heute dort organisiert ist – leider fehlt dafür heute Abend die Zeit.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es im Lóczy drei Aufgaben gab und gibt:

1.) Die *Betreuung* von Kleinkindern

65 Jahre lang, bis 2011, war das Haus ein Kinderheim. Seit 2006 gab es auch Krippengruppen im Lóczy. Heute werden dort noch in drei Krippengruppen Kinder betreut, mit ähnlichem Personalschlüssel wie bei uns. Das ausgefeilte Unterstützungssystem für die Betreuerinnen wurde beibehalten. Auch Pikler-Spielräume, also Eltern-Kind-Gruppen auf der Basis der Pikler-Pädagogik, finden regelmäßig statt.

2.) Die zweite Aufgabe ist die *Forschung* – von Anfang an wurde im Lóczy akribisch und sorgfältig dokumentiert, gefilmt und fotografiert. Immer noch gibt es große Mengen an Material, das auf Auswertung wartet, auch wenn es seit Jahrzehnten sehr viele Veröffentlichungen, Bücher, Filme, Abhandlungen aus dieser Forschung gibt, die übrigens sehr aussagekräftig ist, weil die Kinder sehr jung ins Heim kamen und alle unter identischen Bedingungen dort aufwuchsen. Inzwischen wurde eine gesonderte Wohnung angemietet, weil die Villa für die Fülle an Archivmaterial nicht mehr genug Platz bietet.

Das Lóczy ist weltweit führend in der Erhebung von Daten zur Frühpädagogik.

Auch in der Lóczy-Krippe geht die Forschung weiter, wenn auch unter anderen Voraussetzungen, weil die Kinder natürlich in ihren Familien leben.

3.) Die dritte Aufgabe des Pikler-Instituts ist die *Ausbildung*. Es gibt eine Weiterbildungsstruktur für alle Mitarbeiter, und für werdende Pikler-PädagogInnen aus aller Welt gehört 5x1 Woche Vertiefungsseminar im Lóczy zur Ausbildung, die in 5 Sprachen

angeboten wird. Die Tochter Emmi Piklers, Anna Tardos, die in diesem Jahr 90 wird, ist im Rahmen dieser Ausbildung – und nicht nur dort – übrigens immer noch sehr aktiv!

Ich habe gesagt, dass die piklerische Forschung besonders aussagekräftig war und ist. Das hängt auch damit zusammen, dass Emmi Pikler von Anfang an wichtig war, dass der Alltag der Kinder niemals zum Zweck der Forschung verändert wurde. Die Kinder wurden in ihrem ganz normalen täglichen Leben im Heim (und für die neuere Forschung in der Krippe) beobachtet.

Die umfangreichste Forschung existiert zur **Bewegungsentwicklung**. Für ihre Habilitation wertete Emmi Pikler zusammen mit Mitarbeiterinnen die Daten von 17 Jahren akribischer Beobachtung der sog. *Freien Bewegungsentwicklung* von 722 Kindern aus, die alle spätestens mit drei Monaten ins Lóczy gekommen waren und dort alle unter identischen Bedingungen aufgewachsen waren. Es ging ihr hierbei um die sog. „großmotorischen Bewegungen“, die sie so nannte, weil sie nichts Grobes daran sehen konnte.

Diese Bedingungen waren:

Die Haltung der Erwachsenen:

- Kinder wurden, wenn irgend möglich, nicht in Positionen gebracht, die sie von sich aus noch nicht einnehmen konnten (aufsetzen, an den Händen führen, an zwei Fingern hochziehen ... liegende Säuglinge wurden auch liegend getragen
- Bei Versuchen der Kinder, z.B. die Position zu verändern, gab es keine Hilfe mit den Händen des Erwachsenen
- Kein Locken oder Anspornen durch Lob
- Keine Babymöbel (Wippe, Gehfrei etc.)

Aber:

- Die Erwachsenen teilen die Freude über den gelungenen Versuch, und zeigen ihre Wertschätzung
- Sie alle haben detaillierte Kenntnisse über Bewegungsentwicklung, so dass auch kleinste Fortschritte gesehen werden

Die äußeren Bedingungen waren: eine gesicherte Umgebung, genügend Platz (immer etwas mehr, als das Kind gerade braucht), bequeme, gut passende Kleidung, eine nicht nachgebende Unterlage, Spielmaterial, das zum Spielinteresse passte.

In diesem Forschungsprozess verfolgte Emmi Pikler mehrere Spuren - die wichtigste war der Verlauf der Bewegungsentwicklung von der Rückenlage bis zum freien Gehen.

Sehr knapp zusammengefasst lässt sich dazu sagen, dass anhand dieser Forschung deutlich wurde, dass zwar die *Reihenfolge* der Bewegungsentwicklung fast immer identisch verläuft, dass aber das *Tempo* der Entwicklung von Kindern in freier Bewegung extrem unterschiedlich sein kann. Dazu ein Beispiel: in den deutschen Untersuchungsheften, die Kinderärzte für die Eltern ausfüllen, gibt es eine Tabelle, die bis heute vermuten lässt, dass ein Kind mit 18 Monaten laufen können sollte. Läuft es dann noch nicht, wird häufig Physiotherapie empfohlen. Piklers Forschung (weltweit führend!) zeigt, dass unter den 722 beobachteten Kindern zwar die meisten mit 18 Monaten sicher laufen konnten, aber auch ein nicht unerheblicher Anteil erst mit 21 Monaten.

Es gibt also Kinder, deren Bewegungsentwicklung langsam verläuft, und „schnelle“ Kinder. Keines von beidem ist „besser“.

Die Forschungsergebnisse zeigen, dass nach dem Abschluss der Bewegungsentwicklung kein Unterschied in der *Bewegungsqualität* der langsamen und der schnellen Kinder festzustellen war (Sicherheit, fließende Bewegungen, Vielfalt in den Variationen, Kraftdosierung, Tonus, fallen können ...). Langsame Entwicklung heißt auch nicht, dass das Kind sich *weniger* bewegt – nur, dass die Meilensteine (wie krabbeln, sitzen, stehen oder gehen) später erreicht werden.

Die Schlussfolgerung aus diesem Forschungszweig war: Bewegung ist ein Grundbedürfnis. Alle gesunden Kinder erreichen aus eigenem Antrieb ohne Zutun des Erwachsenen die Stufen der Bewegungsentwicklung. Man kann fast sagen, es gibt im Menschen so etwas wie einen genetischen Plan dazu.

Sie ist aber sehr anfällig für Störungen von außen. Versuche, die Entwicklung von außen zu beschleunigen, riskieren, das Kind erheblich in seiner Selbstregulation zu stören. Das Ergebnis freier Bewegungsentwicklung ist, dass die Kinder sich harmonisch, vielfältig, fließend und sicher bewegen, aber was noch wichtiger ist: sie kennen sich sehr genau mit ihren eigenen Grenzen und Möglichkeiten aus.

Ich zeige Ihnen hier noch ein paar (zumindest mich) beeindruckende Fotos aus der Zeit der Forschung, auf denen Kinder aus dem Lóczy zu sehen sind, die gewohnt waren, sich frei und ohne jedes Eingreifen des Erwachsenen zu bewegen:

6 Fotos zur Bewegungsentwicklung

Ich finde, diesen Kindern ist anzusehen, dass sie nicht nur äußerlich im Gleichgewicht sind, dass sie selbst-sicher sind und viel über sich wissen –

man ahnt, dass das Ergebnis von so viel Autonomie weit über die Bewegungsentwicklung hinausgeht.

Auch aufgrund dieser Beobachtung forschte Emmi Pikler intensiv weiter, zum Beispiel im Bereich der **Spielentwicklung**.

Spiel beginnt mit der Entdeckung der eigenen Hände mit 3-4 Monaten. Etwa zu diesem Zeitpunkt wurden im Lóczy die Kinder in den Spielbereich gelegt.

Auch Spiel ist ein elementares Bedürfnis - jedes gesunde Kind spielt. Wie in der Bewegungsentwicklung waren in der Forschung von Anfang an deutliche Phasen erkennbar, in denen Kinder sich intensiv mit Gegenständen beschäftigen; auch diese Phasen verlaufen bei allen Kindern ganz ähnlich und folgen einem inneren Plan.

Sehr grob kann man zu Piklers Forschungsergebnissen sagen, dass es im ersten Lebensjahr neben der sensomotorischen Erfahrung (also Gegenstände in den Mund nehmen, betasten, ergreifen, bewegen, drehen, klopfen, schütteln) ... bald darum geht, Gegenstände in Beziehung zu setzen: etwas herausholen, etwas hineintun, einen Gegenstand als Werkzeug benutzen, und schließlich, im zweiten Lebensjahr, kommen *Mengen* ins Spiel, umschütten und verteilen, stapeln und stecken, sammeln und vergleichen, Reihen bilden und bauen.

Parallel dazu sieht man auch oft schon „So tun als ob“-Spiele als Vorläufer vom Rollenspiel, was dann ab dem Ende des zweiten Lebensjahres immer wichtiger wird, so wie sich auch das Bauen und Konstruieren verfeinert. Und immer verbinden Kinder spielend ihre eigene innere Motivation mit dem, was ihnen zunächst zufällig begegnet.

Pikler beobachtete viele Phasen, in denen die Entdeckungen der Kinder im Spiel mit *Gegenständen* mit Erfahrungen auf anderer Ebene in ihrem Leben korrespondierten – Kinder nehmen z.B. zwei Dinge wie zwei Becher o.ä. erstmals auseinander und fügen sie wieder zusammen in einer Entwicklungsphase, in der sie auch entdecken, dass man von *Menschen* getrennt oder mit ihnen zusammen sein kann. Oder sie experimentieren in einer Zeit mit leeren Flaschen, Kegeln oder ähnlichem, nicht sehr standfesten Material, in der sie mit ihrer eigenen Aufrichtung beschäftigt sind und die ersten wackeligen Schritte tun.

Es gibt in der Statistik zur Spielentwicklung einen wesentlichen Unterschied zur BE, der in der Auswertung der gesammelten Daten deutlich wurde:

Die Phasen der Spielentwicklung verlaufen deutlich enger, die Zeitfenster sind also kürzer, in denen Kinder ein bestimmtes Spielverhalten zeigen. Das wahre Alter der Kinder lässt sich eher an der Spielentwicklung erkennen als an der Bewegungsentwicklung.

Ein Kind, das beispielsweise mit einem Jahr noch nicht auf seinen Füßen

steht, gibt nach den Forschungsergebnissen zur Bewegung noch keinen Anlass zur Sorge – ein Kind, das mit einem Jahr noch nicht mit zwei Gegenständen gleichzeitig hantiert aber sehr wohl. Daher ist bei Pikler die *Spielentwicklung* auch von größerer Bedeutung für die Diagnostik von Behinderungen oder Entwicklungsstörungen.

Wir sehen jetzt einen kurzen Filmausschnitt, der den 14 Monate alten Jani aus dem Lóczy zeigt.

Wir sehen ihn in seiner gewohnten Umgebung an einem ganz normalen Vormittag spielen.

Filmausschnitt Jani, 14 Mon. (mit Holzspulen)

Jani experimentiert mit zwei gleichen Holzspulen, die er sich ausgesucht hat. Vielleicht ist seine innere Frage: Kann man mit zwei gleichen Gegenständen auch das Gleiche machen? Er erlebt auch die Wirkung der Schwerkraft auf die Holzspulen und gleich danach auf sich selbst, er macht Erfahrungen mit Höhe und Tiefe im Raum – „Misserfolg“, also wenn sein Experiment nicht gleich funktioniert, erlebt er nicht als Versagen. Er versucht es einfach noch einmal, vielleicht etwas anders ... dabei wirkt er durchgehend ausgeglichen und vergnügt, und man ahnt, was in dieser kurzen Szene an Lernen stattfindet.

In der aktuelleren Hirnforschung der 2010er Jahre wurde verblüffend deutlich, dass das nachhaltigste Lernen des Gehirns dann passiert, wenn Emotion (also Interesse, Begeisterung für etwas) und Information (also das Lernen darüber, z.B. indem der Gegenstand des Interesses zur Verfügung steht) zusammenkommen. Dann feuern die Neuronen, sagt der Hirnforscher Gerald Hüther, dann vernetzen sich Synapsen. Pikler hat schon in den 40er Jahren gesagt, ich zitiere:

„Wesentlich ist, dass das Kind möglichst viele Dinge selbst entdeckt. Wenn wir ihm bei der Lösung aller Aufgaben behilflich sind, berauben wir es gerade dessen, was für seine geistige Entwicklung das Wichtigste ist. Ein Kind, das durch selbständige Experimente etwas erreicht, erwirbt ein ganz andersartiges Wissen als eines, dem die Lösung fertig geboten wird.“

Spiel, autonome Tätigkeit und Denken sind also eng verknüpft - hier wird der Stellenwert des freien Spiels für die frühkindliche Bildung deutlich. Wenn ein Kind seinem inneren Faden in freier Aktivität folgen kann, lernt es auch das Lernen.

Etwas flapsig ausgedrückt hat der oder die Erwachsene in Bewegung und Spiel der Kinder nach piklerischem Verständnis eigentlich „nichts zu suchen“ – außer natürlich die Umgebung entsprechend sicher vorzubereiten, um die unterschiedlichen Spielphasen zu wissen und

entsprechendes Material anzubieten, kleine Herausforderungen wie Podeste, kleine Rampen, Kriechtunnel oder Klettermöglichkeiten bereit zu stellen, so dass die Kinder jederzeit nach Belieben zwischen Fein- und Großmotorik wechseln können. Und er hat die Verantwortung für die Atmosphäre, für Zeit und Ruhe, dafür, dass die Kinder sich sicher fühlen – dazu später mehr.

Tatsächlich sind im Lóczy, auch in der Krippe, die Betreuerinnen in einer Art „zugewandter Zurückhaltung“ anwesend, sie beobachten viel, gehen einfachen Aufgaben nach, die sie jederzeit beenden können, wenn ein Kind sie braucht (Handtücher zusammenlegen, Blätter rechnen ...), reagieren natürlich auf Blicke und Fragen, moderieren Konflikte, mischen sich aber ansonsten in die Spiel- und Bewegungsaktivitäten der Kinder nicht ein.

Auch wenn die Kinder der Krippe zuhause etwas Anderes erleben, z.B. viel bespielt werden, zeigt die Erfahrung im Lóczy, dass sie versäumte eigene Spielerfahrungen fast immer aufholen können.

Dafür braucht es aber Betreuerinnen, die tief in die kindliche Entwicklung vertrauen, die es verstehen, Brücken zu bauen, so dass sich das Kind nicht alleingelassen fühlt und trotzdem in erster Linie *dabei* unterstützt wird, zu seinen ureigenen Interessen zurückzufinden, ja, sie vielleicht zum ersten Mal wirklich zu spüren. Dass man überhaupt etwas wollen kann, müssen manche Kinder erst lernen!

Und nun komme ich noch zu einem Thema, das eigentlich die Voraussetzung dafür ist, dass Kinder auf die Art und Weise selbstinitiiert spielen und sich bewegen, wie wir es auf den Fotos und im Filmausschnitt sehen konnten. Es ist ein klassisches Pikler-Thema, und es ist für mich eine große Freude, dass sich nach unserem Eindruck, damit meine ich den Pikler Verband Europa, in der Krippenlandschaft in den letzten zehn Jahren auf diesem Gebiet sehr viel zum Positiven verändert hat: es ist der Bereich der sog. „beziehungsvollen Pflege“.

Ich möchte mit einem kurzen Filmausschnitt beginnen, auf dem man eine sehr erfahrene Pflegerin im Lóczy mit dem 9 Monate alten Attila erleben kann.

Filmausschnitt Judit und Attila, 9 Mon. (kurz vor dem Bad)

Ich glaube, ich muss nicht betonen, dass hier deutlich mehr geschieht als Pflege im Sinne von physischer Versorgung. Ja, Attila wird ausgezogen, später gebadet, gewickelt und schlafen gelegt, all das sind wesentliche Aufgaben der Pflegerinnen im Lóczy.

Aber diesen Pflegerinnen ist auch ganz genau bewusst, dass die Situationen, in denen sie dem einzelnen Kind in ungeteilter Aufmerksamkeit nah sein können, eine wesentliche Rolle im Leben dieses Kindes spielen.

Durch den Kontakt, die Sprache, das sich aneinander freuen und nahe Beisammensein entwickelt sich einmal natürlich eine enge Beziehung - gleichzeitig aber entsteht im Kind, das täglich so gepflegt wird, auch ein *positives Selbstbild*. Es erlebt sich selbst in den Händen des Erwachsenen: Ich bin hier sicher, ich bin erwünscht, die Erwachsene freut sich an mir, ihr ist wichtig, was ich sage oder zeige, sie lächelt, wenn ich sie anschau, sie berührt mich gerne, sie versteht, was ich brauche ... ich bin all das wert.

Judit Falk, die als Nachfolgerin Emmi Piklers lange Jahre das Lóczy leitete, sagt, ein Kind, das täglich mehrfach in Beziehung gepflegt wird, wird auch seinen Körper ganz anders bewohnen, als wenn es sozusagen als zu versorgendes Objekt behandelt wird.

Attila hat eine Chance, zu verstehen, was da an und mit ihm geschieht, er hört nicht nur die Worte, er kann sie auch verknüpfen mit seinem Körper, mit den Gegenständen, „ich ziehe dir jetzt deine Socken aus – ah, du hältst mir schon deinen Fuß hin, danke!“ – das heißt, hier geschieht Bildung, auch in Form von sozialem Lernen, das Verstehen von kleinen Erwartungen, die dem Kind begegnen - eingebettet in Beziehung. Emmi Pikler hat einmal gesagt:

„Erziehung zum Frieden beginnt auf dem Wickeltisch“.

Schon bei Attila, so jung er ist, sieht man Elemente von Kooperation – die ja nicht bedeutet, dass das Kind tut, was die Erwachsene will, sondern die eine echte, freiwillige Zusammenarbeit ist. Sie wird nicht eingefordert, aber ermöglicht.

Ein wesentlicher Unterschied zur Spiel- und Bewegungsentwicklung wird an dieser „Säule“ der Piklerpädagogik hier allerdings sehr deutlich: Es ist nicht allein das Kind, das entscheidet, wie lange z.B. eine Wickelsituation dauert oder ob die schmutzige Windel in den Eimer kommt oder nicht ... hier ist die Erwachsene diejenige, die durch die Situation *führt*. Erziehung ist auch bei Pikler nicht nur Begleitung und Unterstützung, das ist ein Missverständnis, dem wir häufiger begegnen.

Aber Erziehung geschieht auf vielen Ebenen auch *indirekt*. In der Pflege entscheidet die Erwachsene z.B. darüber, wann das Kind eine frische Windel braucht. Also über den Anfang der Pflegesituation (Jutka holt Attila aus seinem Spiel mit dem Körbchen). Sie weiß im Gegensatz zum Kind auch, dass es danach andere Notwendigkeiten im Gruppenalltag gibt, dass also nicht endlos Zeit ist. Die Kunst ist nun, den *roten Faden* zu halten,

während das Kind immer wieder seine Umwege geht, und es immer wieder sanft zum Thema zurück zu führen (Attila z.B. bewegt sich sehr lebhaft auf dem Wickeltisch, es ist gar nicht so einfach, ihn in dieser Phase auszuziehen!). Auch über das Ende entscheidet dann die Pflegerin. Es gibt also einige Elemente von ganz klarer Führung, ohne dass je ein Gefühl von Druck oder Ungeduld entsteht. Die Erwachsene handelt respektvoll, achtsam und sicher, auch wenn das Kind Freiräume hat, Schleifen dreht sozusagen, an denen sich die Pflegerin auch durchaus freut.

Die Möglichkeit dazu hat sie, weil die Entscheidung ganz klar ist. Ich bin jetzt hier bei dir, ich bin weder innerlich noch äußerlich mit etwas Anderem beschäftigt als damit, dir die Windel zu wechseln. Unser Kontakt ist jetzt das, was zählt, auch wenn es danach andere Notwendigkeiten gibt.

Voraussetzung dafür sind u.a. sehr klare Rahmenbedingungen. Alles hat seinen festen Platz, ist gut erreichbar, ich muss die Situation nicht verlassen, um etwas zu holen. Die anderen Kinder sind sicher und kommen gerade ohne mich zurecht. Keine Kollegin wartet ungeduldig auf mich. Auch *sie* weiß, dass es in der Pflege nicht allein darum geht, dass das Kind versorgt ist, sondern dass hier wesentliche Prozesse im Kind stattfinden, die wir mit unseren Händen, Blicken, Worten entscheidend beeinflussen, Tag für Tag. Ein Rahmen, der diese Art Pflege ermöglicht, entsteht nur durch einen fortlaufenden Teamprozess, in dem immer wieder Abläufe, Tagesstruktur und Zuständigkeiten miteinander angeschaut und ausgehandelt werden müssen.

Im Pikler Verband Europa, der sich zweimal jährlich trifft, erörtern wir derzeit u.a. die Frage, ob neben freier BE, selbstinitiiertem Spiel und beziehungsvoller Pflege das *soziale Lernen* sozusagen als vierte Säule der Pikler Pädagogik benannt werden sollte. Fest steht, dass auch sie wesentlich zur Betreuung kleiner Kinder nach diesem Ansatz gehört, aber für heute lasse ich es bei den „Säulen“ Bewegung, Spiel und Pflege, in die ja auch viele Aspekte sozialen Lernens integriert sind.

Schlusswort:

Vielleicht kann man zusammenfassend sagen, dass der große Respekt vor der Kompetenz und Autonomie junger Kinder, kombiniert mit dem Wissen um ihre Abhängigkeit von unserer liebevollen, zugewandten Fürsorge und Führung, die piklerische Sicht auf das Kind - die ja Thema meines Vortrages ist - ausmacht. Diese Art Fürsorge bedeutet sowohl aufmerksame körperliche Versorgung als auch „emotionale Nahrung“, die den Kindern erst ermöglicht, in großer Neugier und Entdeckerfreude frei

aktiv zu werden und voll auszuschöpfen, was an Entfaltungsmöglichkeiten in jedem von uns vorhanden ist.

Ich weiß, dass Herr Bütler nachher einen inspirierenden Vortrag halten wird und durfte schon einige der wunderbaren Bilder sehen, die Sie gleich erwarten – bei unserem kurzen Austausch in Vorbereitung auf diesen Abend musste ich viel an unseren ältesten Sohn denken, der nach seinem Kindergartenwechsel aufblühen durfte – eben weil ihm, eingebettet in freundliche, klare, ihn wertschätzende Beziehung, so viel Autonomie ermöglicht wurde, dass er in der Folge ganz bereitwillig auch die Dinge tun konnte, um die er gebeten wurde.

Was für ein Geschenk.

Vielen Dank!